

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 6

Rubrik: Dossier : Hongkong, China

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Jakob Roth,
1951 geboren, promovierte nach Lizientiaten in Geschichte und Volkswirtschaft sowie Studienaufenthalten in London, Beijing und Rom in Wirtschaftsgeschichte in Basel. 1982 trat er in den diplomatischen Dienst des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten ein; nach Tätigkeiten in Bern, London und Tokyo war er ab 1990 Stellvertreter des Botschafters in Beijing. 1995-1997 baute er in Zürich die Schweizerische Asiensstiftung auf. Ab 1. März 1997 hat er in der politischen Abteilung V die Sektion Kultur und UNESCO übernommen.

Die vorliegende Analyse wurde vom Autor in seiner Zeit als Direktor der Schweiz. Asien-Stiftung geschrieben und entspricht einer persönlichen Einschätzung. Sie widerspiegelt nicht die offizielle Sicht des Departementes für Auswärtige Angelegenheiten.

DIE VOLKSREPUBLIK CHINA UND IHRE NACHBARN

Eine geopolitische Analyse

Für kaum ein anderes Land – mit Ausnahme vielleicht von Russland – haben sich die innenpolitischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den letzten zwei Jahrzehnten so stark gewandelt wie für die VR China. Der Tod des Grossen Vorsitzenden Mao Zedong, das Ende der Viererbande und der Beginn der wirtschaftlichen Öffnung mit dem 3. Plenum des 11. Zentralkomitees im Dezember 1978 haben dem Land eine bisher ungewohnte politische Öffnung, vor allem aber eine enorme wirtschaftliche Entwicklung mit entsprechendem Anstieg der Realeinkommen und des Lebensniveaus gebracht.

Der Wirtschaftsaufschwung hat das Land in ein Netz von bilateralen und multilateralen Beziehungen eingebunden. Erstens wäre der Aufschwung ohne Zugang zu internationaler Technologie und zu internationalen Krediten in diesem Tempo nicht möglich gewesen. Zweitens sind durch die ausländischen Investitionen und die neuen, qualitativ ansprechenden Produkte die internationalen Märkte zu einer neuen Absatzbasis für chinesische Konsumgüter geworden. Und schliesslich müssen die für die Wirtschaftsentwicklung notwendigen Rohstoffe und Energieträger mehr und mehr auf internationalen Märkten eingekauft werden, sodass die Einbindung der VR China in das regionale Wirtschaftsnetz ein Resultat des Wirtschaftsaufschwungs darstellt, die nur mit grossen inneren Verlusten aufzulösen wäre.

Der Zusammenbruch der Sowjetunion hat die VR China vor neue Tatsachen gestellt. Das Bedrohungsszenario durch den nördlichen Nachbarn, das seit dem Abzug der sowjetischen Techniker aus China im Jahr 1960 die chinesische Ausenpolitik wesentlich mitbestimmt hatte, ist, wenigstens vorderhand, weggefallen. Das Jahr 1989 mit den blutigen Ausschreitungen auf dem Platz des Himmlischen Friedens hat nochmals eine Zäsur ins Netz der chinesischen Ausenbeziehungen ge-

bracht, doch bis 1995 waren die bilateralen Beziehungen mit Ausnahme von Südafrika und einigen süd- und mittelamerikanischen Ländern, die immer noch auf Taiwan setzen, weitgehend normalisiert; mit der Normalisierung zu Russland, Israel und Südkorea sind politische, strategische und kommerzielle Konsequenzen verbunden. Dieses Resultat schreibt man namentlich dem jetzigen Aussenminister und Vizepremier Qian Qichen zu. Andererseits hat die wirtschaftliche Entwicklung des Landes Bereiche neuer Rivalitäten eröffnet, die gerade die bilateralen Beziehungen mit den USA zu belasten beginnen, nachdem erst in den Siebzigern zu einer Normalisierung der Beziehungen gefunden wurde.

China und Amerika

Die Rivalität der beiden grossen asiatischen Nachbarn China und Sowjetunion hatte China veranlasst, sich, durchaus auch im amerikanischen Interesse, mehr und mehr an Amerika anzulehnen. Die Suche nach einem strategischen Gegengewicht brachte China und die USA zu einer Bereinigung der Fronten, die seit 1949 aufrecht erhalten worden waren. Alles schien damit für die beiden Nationen in Minne aufzugehen. Doch die spektakulären diplomatischen Schritte verdeckten die

Tatsache, dass sich das internationale Umfeld nach dem Zweiten Weltkrieg grundlegender verändert hatte, als dies oberflächlich gesehen der Fall zu sein schien.

Einerseits bezogen sich diese Veränderungen auf die globalen politischen Parameter. Während in der ersten Jahrhunderthälfte die amerikanischen Bedenken gegenüber den europäischen Kolonialmächten und vor allem gegenüber der Expansion von Japan für die guten Beziehungen zwischen China und den USA Pate gestanden hatten, war dies bei der Neuaufnahme in den Siebzigern nicht mehr – oder nur noch vordergründig – der Fall. Der rasche Wirtschaftsaufschwung Japans und die begleitenden Handelsfiktionen mit den USA waren zwar in amerikanischen Augen ein wachsendes Problem und dürften mindestens zum Teil Einfluss auf die Aufnahme der bilateralen Beziehungen zwischen China und den USA gehabt haben. Wie sich jedoch aus dem Zusammenbruch der UdSSR zeigen sollte, war die Reparatur des Bruchs von 1949 beiderseits vor allem zur Schaffung eines glaubwürdigen Gegengewichts zur UdSSR angestrebt worden.

Andererseits waren für die amerisch-chinesische Neuausrichtung nicht in erster Linie politische, sondern vor allem wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend geworden. Es hatte eine Verschiebung der Interessen von primär politischen hin zu wirtschaftlichen Zielvorstellungen stattgefunden, die sich allerdings Ende der Siebziger noch nicht so deutlich abzeichnete, wie dies heute der Fall ist. Die aussenpolitischen Schritte der VR China schienen in verschiedener Hinsicht auch die wirtschaftliche Öffnung vorwegzunehmen, um so mehr, als die Aufnahme von Beziehungen zwischen den USA und China sofort auch zum Nachziehen Japans geführt hatte. Die wirtschaftliche Öffnung setzte diese neue aussenpolitische Weichenstellung praktisch voraus.

Der Fall der UdSSR zeigte jedoch, dass die chinesisch-amerikanischen Beziehungen zwischen 1978 und 1989 lediglich einen «Indian Summer» darstellten, der den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten der Neunziger nicht mehr standzuhalten vermochte. Die amerisch-chinesischen Beziehungen haben sich tatsächlich fundamental verändert,

Mit der Normalisierung zu Russland, Israel und Südkorea sind politische, strategische und kommerzielle Konsequenzen verbunden, die nicht zu vernachlässigen sind.

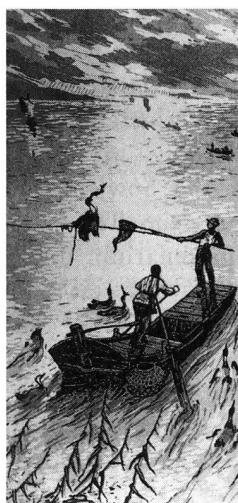
auch wenn die gegenseitigen Interessenslagen ein jeweiliges Einlenken in Krisensituationen nahelegen.

Auch im geostrategischen Bereich ist den USA in Asien Konkurrenz erwachsen. Gewisse Kreise in der VR China gehen so weit, ihr Land zumindest im asiatischen Umfeld heute als gleichwertigen politischen Machtfaktor neben die USA zu stellen. Selbst wenn diese Einschätzung faktisch nicht stimmen sollte, ist zumindest die Wunschvorstellung und damit die aussenpolitische Stossrichtung vorgezeichnet.

Damit sind die USA mit einem asiatischen Gegenspieler konfrontiert, der ein zunehmendes Selbstvertrauen entwickelt und im internationalen Rahmen auch dementsprechend aufzutreten beginnt.

Chinesisch-japanische Beziehungen

Die potentiellen regionalen Konfliktbereiche zwischen China und Japan zeitigen bereits aussenpolitische Konsequenzen. Das Bündnis mit dem ehemaligen Kriegsgegner Japan liegt der fundamental neuen Ausrichtung der amerikanischen Aussenpolitik zugrunde und hat durch den Besuch des amerikanischen Präsidenten im Mai 1996 neuen Schwung erhalten. Amerika scheint damit, entgegen der Öffnung zu China Ende der siebziger Jahre, an der seit 1949 eingeschlagenen Asienpolitik festzuhalten. Auch wenn Japan den angekündigten amerikanischen Truppenabbau begrüßt, kann der Inselnation die faktische militärische Rückendeckung der USA nur willkommen sein. Nach anfänglichen politischen Schwierigkeiten der japanischen Selbstverteidigungsstreitkräfte in der Folge des sowjetischen Zusammenbruchs und den Budgetproblemen im Zuge der eigenen konjunkturellen Schwäche zeigt die konsequente Weiterführung der chinesischen Atomwaffentests in Japan jedoch innenpolitische Reaktionen. Zwar kritisiert China die japanischen Verteidigungsbemühungen regelmässig, lehnt aber seinerseits strikt jeden Zusammenhang mit der eigenen atomaren Aufrüstung ab. Das Paradox, dass die weltweite Abrüstung nach 1989 in Ost- und Südostasien in eine Aufrüstung ausmündet, geht nicht unweesentlich auf die militärischen Anstrengungen der VR China und ihre territorialen Ansprüche zurück,



Mo Ce, Fischfang, China, nach 1950.

welche die entsprechenden nachbarlichen Reaktionen fast unausweichlich werden lassen.

Entgegen gewissen – allerdings immer widersprüchlichen – Zeichen in den siebziger und achtziger Jahren dürfte deshalb das amerikanisch-japanische Sicherheitsbündnis mindestens mittelfristig kaum in Frage gestellt werden, um so mehr, als sich die Problematik des amerikanischen Handelsbilanzdefizits ebenfalls auf China zu verlagern beginnt.

Doch die japanische Politik ist nicht allein durch das Dreieck USA-China und USA-Japan bestimmt. Allein schon aus historischen Gründen hat Japan eine besondere Beziehung zu China. Im Gegensatz zu den amerikanisch-japanischen Wirtschaftsbeziehungen sind die der Amerikaner mit der VR China komplementär. Diese Tatsache ist auch Grundlage der politischen Beziehungen, die in gegenseitiger Interessenvertretung wahrgenommen werden und, von punktuellen Ausnahmen abgesehen, relativ gut sind. Eine rege Besuchsdiplomatie auf allen Ebenen unterstreicht die gegenseitigen Bemühungen um ein gutes Einverständnis. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass es auch diese wirtschaftliche Komplementarität gewesen ist, die zur Idee der Asian Co-Prosperity Sphere der Zwischenkriegszeit und der japanischen Expansion auf dem Kontinent geführt hat. Das bilaterale Verhältnis wird zwar noch lange unter den Nachwirkungen der Vergangenheit stehen, doch ist mit der Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten im Jahre 1972 der entscheidende Schritt zur Normalisierung getan worden. Der Besuch des japanischen Kaisers und der Kaiserin in der VR China im Jahre 1992 hat das gegenseitige Commitment zu gutnachbarlichen Beziehungen unterstrichen.

Neben den Spannungen im Sicherheitsbereich könnten sich allerdings in Zukunft politische Spannungen um die Führungsrolle im Westpazifik ergeben. Während die wirtschaftliche Führung noch auf Jahrzehnte hinaus bei Japan liegen dürfte, das noch 1990 mit einem Zehntel der Bevölkerung der VR China ein zehnmal höheres BSP erarbeitete, tut sich Japan ausserordentlich schwer, auch die politische

Führungsrolle zu übernehmen. Die Vergangenheit lastet immer noch auf den nachbarlichen Beziehungen und eine Übernahme der regionalen Verantwortung ist ein Prozess, an dem alle Beteiligten gegenseitig wachsen müssen. Japan wird um die Führungsrolle nicht herumkommen, und die Nachbarn werden über kurz oder lang ebenfalls mit dieser Tatsache leben müssen.

Chinesisch-russische Beziehungen und Zentralasien

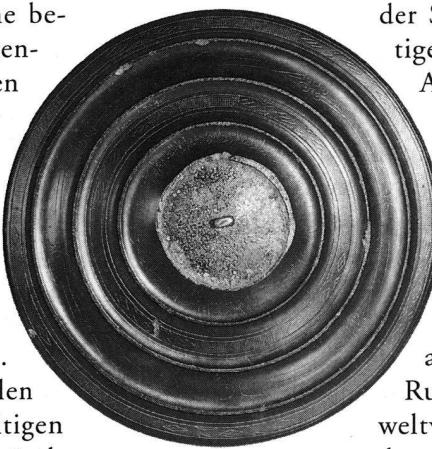
In den chinesisch-russischen Beziehungen scheinen die Spannungen nach dem Fall der Sowjetunion ebenfalls einer gegenseitigen Interessenpolitik gewichen zu sein.

Auch wenn nun die Fortschritte zwischen diesen beiden Ländern nicht verniedlicht werden sollen, bleibt die gegenseitige Angst der Bevölkerungen bestehen – und vor allem auch das fehlende Verständnis für einander. Zudem stehen sich, selbst nach der Unabhängigkeit der zentralasiatischen Republiken, mit China und

Russland zwei ungleiche Giganten mit weltweiten Ambitionen gegenüber, von denen der eine 1,2 Milliarden Menschen aufweist und mit einem überbevölkerten Land vorlieb nehmen muss, während der andere Rohstoff- und Landreserven aufweist, die trotz ihrer schwierigen Ausbeutung das nachbarliche Interesse wecken.

Die chinesisch-russischen Beziehungen sind entspannter als von 1960 bis 1989, dem Jahr des ersten Besuchs eines sowjetischen Präsidenten in der VR China, doch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch zwischen Russland und China, nicht nur zwischen der UdSSR und China, eine weltweit wichtige, machtpolitische Grenze verläuft. Die einzige Region, die beide Mächte näherbringen könnte, wäre Zentralasien.

In den neuen unabhängigen zentralasiatischen Republiken sind aus den sowjetischen Ansiedlungsprogrammen grosse russische Bevölkerungsminderheiten zurückgeblieben. Sollten nationalistische oder, was noch schlimmer wäre, islamisch fundamentalistische Tendenzen das politische Tagesgeschehen zu dominieren beginnen, käme Russland kaum darum herum, die Verpflichtungen gegenüber seinen Landsleuten wahrzunehmen und militärisch ein-



Deckel einer Lackdose aus einer staatlichen Manufaktur in Sichuan, 4 vor Chr., Lindenmuseum Stuttgart

Die Kolonien der Überseechinesen sind gute Märkte für chinesische Produkte.

zugreifen. In beiden Fällen wäre auch die VR China mit ihren turksprachigen Minderheiten in Xinjiang betroffen, sodass ein gewisses Zusammensehen der beiden Mächte zum Schutz ihrer innenpolitischen Ziele nicht ausgeschlossen werden könnte. Ohne diese zentralasiatischen Entwicklungen dürften jedoch die bilateralen Beziehungen strikte wirtschaftlich kommerzieller Natur sein. Die politischen Entwicklungen dürften diesen Interessen in mittelbarer Zukunft untergeordnet bleiben.

Die Mongolei zwischen Russland und China

In einer schwierigen geographischen Puffersituation befindet sich die Mongolei. 1921 hatte sich diese in einem Geheimvertrag der Sowjetunion angeschlossen. Im chinesisch-sowjetischen Abkommen von 1924 wurde sowjetischerseits allerdings eingestanden, dass die Mongolei «integaler Bestandteil der Republik China» sei. De facto blieb jedoch die einmal erreichte Unabhängigkeit der Mongolei bestehen. Dieser Rechtshintergrund bildet denn auch die Folie, auf der der chinesische Anspruch auf das Gebiet der Äusseren Mongolei eingeschrieben ist und der auch heute noch in taiwanesischen Schulbüchern gelehrt wird. Auch in der VR China ist in konservativ-nationalistischen Kreisen eine ähnliche Sicht erhalten. Trotz dieser Ansprüche dürfte es für die VR China völkerrechtlich und politisch schwer sein, die Mongolei faktisch ins eigene Staatsgebiet einzuverleiben. Immerhin hat die internationale Staatengemeinschaft die damalige mongolische Volksrepublik 1961 in die Vereinten Nationen aufgenommen. Auch hat die chinesische Führung anlässlich des Besuchs des mongolischen Premierministers im Jahre 1992 unterstrichen, dass China den Willen des mongolischen Volkes beachte.

Die beiden Korea

In die Beziehungen zwischen Nord- und Südkorea versucht sich China nicht allzusehr zu engagieren. Trotzdem ist der Schutz des nordkoreanischen, sozialistischen «Freundes» aus vielen chinesischen Handlungen abzulesen, nicht zuletzt aus der chinesischen Wirtschaftshilfe oder aus der Weigerung, Sanktionen gegen den

Nachbarn im Sicherheitsrat beschliessen zu lassen. Erstaunlich bleibt, über wie wenig Einfluss China trotz dieser massiven Unterstützung in Nordkorea verfügt. Dies dürfte nicht unwesentlich damit zusammenhängen, dass China im eigenen Interesse auf seine Kontrollmöglichkeiten Rücksicht nehmen muss und deshalb in einer schwächeren Verhandlungsposition steht als Nordkorea.

Mit Südkorea hat sich die Wirtschaftszusammenarbeit nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen im Jahre 1991 sehr schnell entwickelt. Das Handelsvolumen zwischen den beiden Staaten hat 1994 mit 11,7 Mia US\$ einen neuen Rekordstand erreicht und hat Südkorea zum viertwichtigsten Handelspartner Chinas werden lassen. Doch einige politische Probleme bestehen weiter. Territorialfragen haben beispielsweise lange verhindert, dass die beiden Länder ihre Hauptstädte direkt anfliegen konnten.

Südostasien

Südostasien steht im Bemühen Chinas um eine grössere internationale Rolle an erster Stelle. In dieser Region wird von China offen eine Führungsrolle angestrebt, die allerdings auf vietnamesischen und japanischen Widerstand stösst. Auch Indonesien hat gerade in den letzten Monaten verschiedentlich gezeigt, dass es den chinesischen Gebietsansprüchen in Südostasien kritisch gegenübersteht. In Südostasien stützt sich die chinesische Aussenpolitik immer mehr auf die Unterstützung der chinesischen Diaspora, die den Aufschwung ihres ehemaligen Mutterlandes mit grosser Genugtuung wahrzunehmen scheint. Doch nicht nur politisch, auch wirtschaftlich spielt Südostasien für China eine wichtige Rolle. Die Kolonien der Überseechinesen sind gute Märkte für chinesische Produkte. Traditionelle chinesische Medizin und Nahrungsmittel in jeder Form finden in diesen Ländern bereitwillige Abnehmer. Wichtig ist auch der umgekehrte Fluss, nehmen doch die Überseechinesen in ganz Südostasien in Wirtschaft und Handel eine zentrale Stellung ein und sind grundsätzlich bereit, den Aufschwung der volkschinesischen Wirtschaft erheblich zu finanzieren. Rund drei Viertel der Auslandsinvestitionen, die heute das

Rückgrat der chinesischen Wirtschaftsentwicklung ausmachen, stammen aus Hongkong, Macao, Singapur und Taiwan.

Neben dem Problem der Beziehungen zu Taiwan, das trotz der wirtschaftlich immer engeren Vernetzung weiter besteht und sich auf Grund taiwanesischer Bemühungen um seinen internationalen Status politisch eher verschärft hat, sind es auch die riesigen Territorialansprüche Chinas im südchinesischen Meer, welche ein beträchtliches regionales Störpotential bilden. China versucht mit allen Mitteln, die Territorialfrage nicht zu multilateralisieren, befürchtet es wohl zu Recht eine Schwächung seiner eigenen Ansprüche auf internationaler Ebene. Bisher ist es China gelungen, mit den verschiedenen asiatischen Interessenten bilateral zu verkehren. Wie lange dies allerdings noch gelingt, ist fraglich. Gerade Vietnam scheint immer weniger bereit, die bilateralen Fragen auch in diesem Rahmen zu lösen. Interessant ist in diesem Zusammenhang lediglich, dass Taiwan klar am volkschinesischen Strick der Ansprüche zieht.

Südasien

Pakistan bleibt der enge Partner und Vertraute Chinas in Südasien. Das relativ gute momentane Verhältnis Indiens und Chinas darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass im wirtschaftlichen und strategischen Bereich beträchtliche Rivalitäten zwischen den beiden grössten Entwicklungsländern bestehen. Der Wettlauf Indiens und Chinas um die Erweiterung der jeweiligen Einflussphären ist offensichtlich. In Südostasien dürfte eine Konfliktzone entstehen. Wie im Falle Chinas sind es indische Händler und Geschäftsleute, welche den Raum bearbeiten und auf chinesische Interessen stossen. Die folgenden militärischen Schritte zur Abstützung des wirtschaftlichen Erfolges und zur Behauptung der Einflussphären zeichnen sich ebenfalls bereits ab. Trotz diesen grundlegenden Rivalitäten verlangt die Realpoli-

tik von den beiden Staaten im Augenblick ein möglichst konfliktfreies Umfeld zum Auf- und Ausbau ihrer wirtschaftlichen Macht. Gerade in der neutralen chinesischen Haltung gegenüber der Kaschmirfrage kommt dies deutlich zum Ausdruck. An den befriedigenden bilateralen Beziehungen dürfte sich mittelfristig kaum etwas ändern.

Region des Wettrüstens

Chinas Bemühungen um den eigenen Wirtschaftsaufbau haben dem Land eine Politik der gutnachbarlichen Beziehungen nahegelegt, die es in seinem aussenpolitischen Beziehungsnetz in den letzten Jahren gut zu verwirklichen wusste. Gerade die wirtschaftlichen Erfolge sind dabei als Verhandlungsfaktor in die Waagschale der bilateralen Gespräche eingeflossen. Andererseits verdeckt die aktive und erfolgreiche chinesische Aussenpolitik aber auch grundsätzliche Probleme mit den Nachbarstaaten, die bei relativ kleinen Veränderungen der politischen Verhältnisse an die Oberfläche drängen können.

In diesem Zusammenhang sind die binenwirtschaftlichen und internationalen Erfolge der chinesischen Wirtschaftsentwicklung nicht nur positiv zu sehen. Mit steigendem Erfolg versucht das Land, auch seine Streitkräfte auszubauen – ein durchaus legitimes, interessenorientiertes Verhalten. Dies führt jedoch in der Region zu Befürchtungen, die mit einem entsprechenden Ausbau des eigenen militärischen Potentials beantwortet werden. Trotz weltweiten Abrüstungsbemühungen wird Ost- und Südostasien damit zur Region eines Wettrüstens. Die Region verfügt aber bereits heute mit der Trennung von Nord- und Südkorea über ein echtes Konfliktpotential. Es bleibt deshalb zu hoffen, dass die gemeinsamen Anstrengungen um ein regionales Sicherheitsforum zu Strukturen führen, welche die Konfliktmöglichkeiten in Schach zu halten und namentlich China einzubinden vermögen.♦

*Pakistan bleibt
der enge Partner
und Vertraute
Chinas in
Südasien.*

ZWEI VERGANGENHEITEN – EIN SCHICKSAL

Hongkongs Rückkehr nach China

Die Formel «ein Land – zwei Systeme», unter der Hongkong am 1. Juli 1997 als administrative Sonderregion nach China zurückkehren wird, ist bisher noch nirgendwo erfolgreich verwirklicht worden.

Urs W. Schöttli
ist 1948 in Basel geboren. Philosophiestudium in Basel. Von 1978 bis 1982 Generalsekretär und von 1983 bis 1994 Geschäftsführender Vizepräsident der Liberalen Internationalen. 1983 bis 1990 Süd-asienskorrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» in Delhi. 1990 bis 1995 Berater der Friedrich-Naumann-Stiftung in Spanien und Portugal. Seit November 1995 Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» in Hongkong.

Hongkong hat während des Zweiten Weltkriegs die japanische Besetzung erlebt, ist aber sonst von den gewaltigen Verwerfungen in den letzten einhundertfünfzig Jahren chinesischer Geschichte verschont geblieben.

Die Spekulationen, wie sich der Souveränitätswechsel auf eines der bedeutendsten asiatischen Finanz- und Handelszentren auswirken wird, schiessen üppig ins Kraut. Über alle optimistischen oder pessimistischen Prognosen hinaus gilt, dass Hongkong gleich nach dem Einziehen des «Union Jack» sich mit einer neuen Identität wird zurechtfinden müssen. Von einem einzigartigen Aussenposten in einem auf wenige Eilande zusammengeschrumpften Imperium wandelt sich Hongkong zu einem winzigen Landzipfel in einem Riesenreich, das ein Fünftel der Menschheit beherbergt. Dieser Übergang wird weitreichende politische und wirtschaftliche Folgen haben, über die bereits reichlich orakelt wird. Hier soll auf einen Aspekt eingegangen werden, der bei einer so ausgeprägt dem Handel verschriebenen Stadt wie Hongkong leicht unter den Tisch fällt: Hongkongs Rückkehr in die chinesische Geschichte.

Esoterisches «Dreimädelhaus»

Es mag eine Laune des Zufalls sein, dass ausgerechnet in den letzten Wochen vor dem Übergang in Hongkongs Kinos ein neuer Film über das Leben der drei *Soong*-Schwestern gezeigt wird. Die drei einer verwestlichten, christlichen Unternehmerfamilie in Schanghai entstammenden Mädchen sollten in ihrem Schicksal die dramatischen Geschehnisse im China des 20. Jahrhunderts verkörpern. Während die älteste der drei Schwestern traditionell heiratet und dem Unternehmermilieu treu bleibt und schliesslich während der japanischen Invasion in China in Hongkong landet, verheiratet sich die zweite *Soong*-Tochter mit dem Gründer der chinesischen Republik, *Sun Yat-sen*. Durch den krankheitsbedingten Tod *Sun Yat-sen* jung

Witwe geworden, schlägt sie sich in ihren politischen Präferenzen auf die Seite der Kommunisten und lebt hochgeachtet in der Volksrepublik China bis zu ihrem Tod in den achtziger Jahren. Die jüngste Schwester vermählt sich mit *Sun Yat-sens* Militärführer, dem späteren Generalissimus und Führer der nationalistischen Kuomintang, *Tschiang Kai-schek*. Mit ihm findet sie nach dem Sieg der Kommunisten auf dem Festland 1949 auf Taiwan Zuflucht. Vor kurzem feierte die einzige Überlebende des Schanghaier «Dreimädelhauses» in New York ihren hundertsten Geburtstag.

Hongkong hat während des Zweiten Weltkriegs die japanische Besetzung erlebt, ist aber sonst von den gewaltigen Verwerfungen in den letzten einhundertfünfzig Jahren chinesischer Geschichte verschont geblieben. Das Hongkonger Stadtmuseum bemüht sich zwar, vor der Ankunft der Briten 1841 eine zivilisatorische Präsenz auf dem Hongkonger Territorium nachzuweisen. Doch die Spuren sind bescheiden. Auch Relikte aus der Steinzeit und ein paar Schalen aus der Zeit der *Ming*-Dynastie vermögen nicht darüber hinwegzutäuschen, dass der südchinesische Küstenstrich und die Eilande, die im Gefolge der Opiumkriege britische Besitzungen werden sollten, in der grossen chinesischen Geschichte keine Rolle spielten. Während die alten Dynastien primär Historiker und Archäologen beschäftigen mögen, ist das, was im 20. Jahrhundert in China geschehen ist, von aktueller politischer Bedeutung, insbesondere wegen der noch immer ausstehenden Vereinigung mit der aus Pekinger Sicht abtrünnigen «Provinz Taiwan» mit dem Mutterland. Aber auch an dieser heute politisch relevanten Geschichte hatte Hongkong keinen Anteil. Überspitzt lässt sich sagen, dass der

Film über die *Soong*-Schwestern bis zum 30. Juni für jene Hongkonger, die nicht aus den Bürgerkriegswirren auf das britische Territorium geflohen sind, nur von esoterischem Interesse sein kann, während vom 1. Juli an die im Film geschilderten Ereignisse von allen Hongkongern als Teil der nun eigenen chinesischen Geschichte verarbeitet werden müssen.

Geschichtloses Hongkong

Auch bezüglich der Geschichte ist deshalb die Rückkehr der britischen Kolonie Hongkong ins chinesische Mutterland ein präzedenzloses Ereignis. Als Indien 1947 von den Briten in die Unabhängigkeit entlassen wurde, hatten die Menschen des Subkontinents ihre eigene geschichtliche Kontinuität. Die Kolonialherren hatten das Land ökonomisch ausgenutzt und politisch-militärisch unterworfen, doch eine Zerstörung von dessen Geschichte hatten sie nie angestrebt. Akbar und Ashoka waren auch unter den Briten Teil der indischen Geschichte. Demgegenüber ist Hongkong eine britische Gründung auf chinesischer Erde. Dies und die vor allem während den ersten drei Jahrzehnten der kommunistischen Herrschaft in Peking strikte Trennung vom Festland führt dazu, dass die Hongkonger mit ihrer eigenen chinesischen Geschichte erst noch ins Reine kommen müssen.

Dieser Prozess ist nicht nur von akademischem Interesse. Die Hongkonger, deren Arroganz in China sprichwörtlich ist, werden die negativen Urteile noch erhärten, sollten sie die chinesische Geschichte als etwas Esoterisches, für sie Belangloses behandeln. Da auch in der Geschichtsschreibung die durch den Bürgerkrieg geschaffenen Gräben noch nicht überwunden sind, wird dies neue Komplikationen

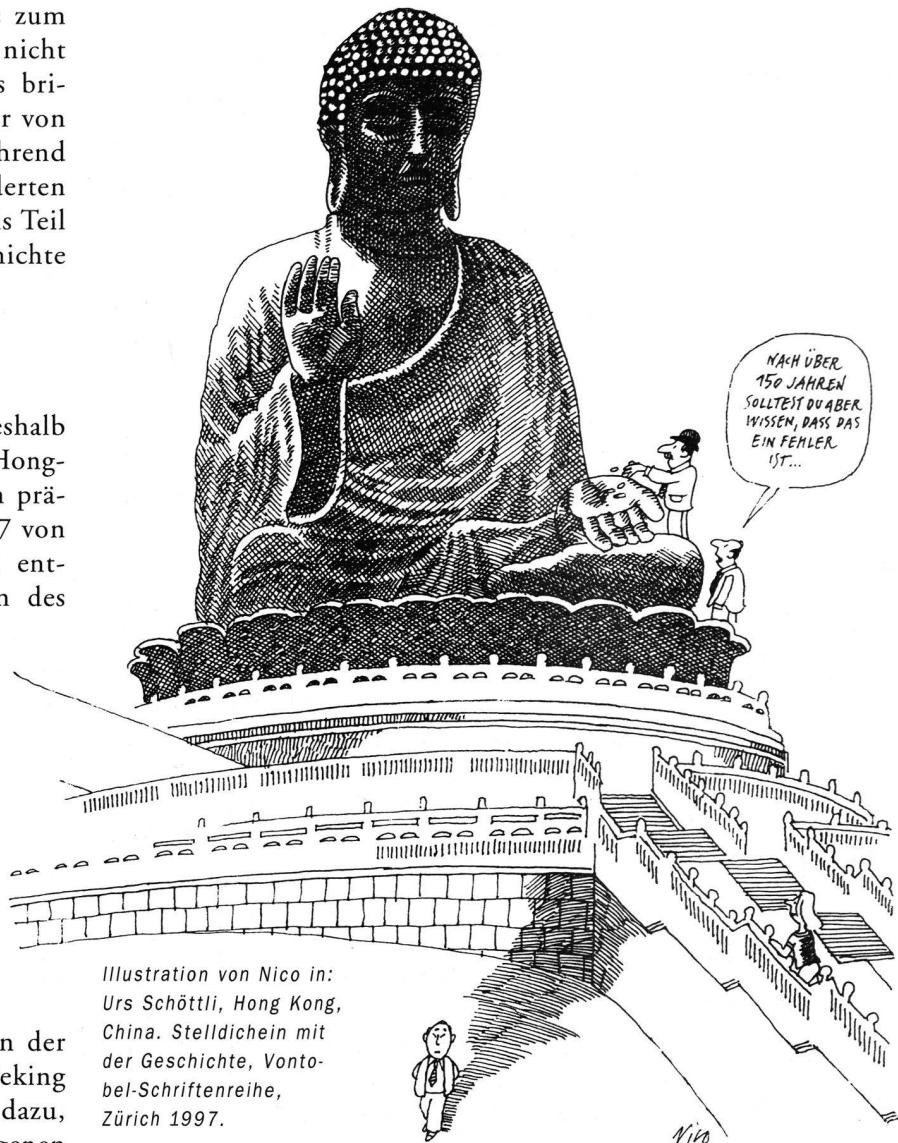


Illustration von Nico in:
Urs Schöttli, Hong Kong,
China. Stelldichein mit
der Geschichte, Vontobel-Schriftenreihe,
Zürich 1997.

und Herausforderungen schaffen. Mit der Neuschreibung von Schulgeschichtsbüchern ist es nicht getan. Die Hongkonger werden rational und emotional anerkennen müssen, dass Chinas Schicksal ebenso wie seine Geschichte inskünftig auch ihr eigenes Schicksal, ihre eigene Geschichte sein werden, und dass, sollten sich die unruhigen Tage, welche die *Soong*-Schwestern miterlebten und miterlitten, wiederholen, sie nun voll ein Teil davon sein werden. ♦

Albert A. Stahel

ist 1943 in Zürich geboren, wo er 1973 in Wirtschafts- und Politikwissenschaft promovierte. Es folgte ein Forschungsaufenthalt in England über die Strategischen Studien. 1973-79 Zentralstelle für Gesamtverteidigung in Bern. Seit 1979 Privatdozent UNIZ für Politische Wissenschaft, insbesondere Strategische Studien. Seit 1980 hauptamtlicher Dozent an der Militärischen Führungsakademie Au/ZH für Strategische Studien. 1987 Titularprofessor UNIZ. Reisen in Afghanistan, Pakistan, Russland, China, USA. Veröffentlichungen zu Terrorismus, Kriminalität, Computersimulationen, Strategie des Luftkriegs, Kleinkriege in der Dritten Welt (insbesondere Afghanistan), Theorien der Strategie, Nuklearstrategie. Stahel ist u.a. Mitglied des International Institute for Strategic Studies in London.

CHINA UND SEINE STRATEGISCHEN AMBITIONEN

Ein zukunftsweisender historischer Rückblick

Mitte dieses Jahres werden die kommunistischen Herrscher in Beijing die ehemalige britische Kronkolonie Hongkong der Volksrepublik China eingliedern. Sind damit die strategischen Ambitionen Chinas befriedigt, oder ist der nächste Übernahmekandidat Taiwan?

Im 18. Jahrhundert herrschten die nichtchinesischen *Mandschu*-Kaiser nicht nur über das heutige China, Tibet und die Insel Taiwan, sondern auch über die Mongolei, weite Teile nördlich des Amurs und östlich des Ussuri, die Insel Sachalin, das Altai-Gebirge und Zentralasien mit Kirgistan und Tadschikistan, sowie über die Riukiu-Inseln. Korea, die Sulu-Inseln, die heute den Philippinen gehören, Vietnam, Kambodscha, Thailand, die malayische Halbinsel, Burma, die indischen Andamanen-Inseln, Bhutan, Sikkim und Nepal waren den *Mandschu* mindestens tributpflichtig, wenn nicht sogar untertan.

Niedergang im 19. Jahrhundert

1840 erzwangen die Briten die Einfuhr von Opium nach China. Die *Mandschu*-Kaiser leisteten Widerstand. 1841 brach der erste Opium-Krieg aus. Die britische Navy war den Chinesen überlegen. Die *Mandschu*-Kaiser mussten 1842 den Vertrag von Nanking mit Grossbritannien unterzeichnen. Es folgten 1844 der Vertrag von Wanghia mit den USA und der Vertrag von Whampoa mit Frankreich. Die imperialen Mächte erzwangen von China Handelsrechte. 1847 brach der zweite Opium-Krieg aus, der bis 1860 dauerte. Nicht nur erhielten die Mächte Rechte, sie mischten sich auch in die Thronfolge ein.

Russland im Wettbewerb mit Grossbritannien erreichte durch seine militärischen Vorstöße auch die Abtretung von riesigen Gebieten. So musste China im Vertrag von Peking 1860 die Gebiete nördlich des Amurs und östlich des Ussuri an die Zaren abtreten. Als Folge dieser Einmischungen und Kriege wurde die innenpolitische Struktur Chinas zerstört.

Die Chinesen lehnten sich gegen die *Mandschu*-Herrschaft auf. Es folgten verschiedene Rebellionen, die teilweise mit ausländischer Hilfe niedergeschlagen wurden. Zu diesen gehörten der Taiping-Aufstand und die Nien-Revolution. Grossbritannien, das vor allem von der Schwäche Chinas profitierte, drang darauf, dass die *Mandschu* Reformen durchführten. Gleichzeitig lösten die Briten bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Nepal aus der chinesischen Vasallität und übten zunehmend Einfluss auf Tibet aus. Burma wurde 1900 definitiv von der chinesischen Oberherrschaft abgetrennt. 1885 musste China das Protektorat von Frankreich über Vietnam anerkennen. 1882 übernahm Japan die Herrschaft über die Riukiu-Inseln. Wegen Korea führten China und Japan 1894/95 einen Krieg.

Die Republik

1896 brach der Boxer-Aufstand aus. 1900 intervenierten die Kolonialmächte. In der Revolution von 1911/12 wurde die *Mandschu*-Herrschaft gestürzt. Die Republik wurde ausgerufen. Von 1913 bis 1916 regierte ein *Mandschu*-General als Präsident. Ab 1920 versuchte die Kuomintang-Partei (KMT) von Sun Yat-sen, dem Gründer der Republik, die Macht zu übernehmen. Zwei Rivalen standen ihr gegenüber: die Kriegsherren und die Kommunistische Partei (KP). Nach dem Tod von Sun Yat-sen 1925 kontrollierte General Tschiang Kai-schek die KMT. Von Kanton aus unternahm er den Feldzug gegen die Kriegsherren und zerschlug deren Macht bis 1930. Anschliessend wandte er sich gegen die Kommunisten, die 1934 mit dem Langen Marsch nach Norden auswichen. 1931 fielen die Japaner in die *Mandschurei* ein.

und richteten eine Satelliten-Regierung ein.

Nach dem Zwischenfall bei der Marco-Polo-Brücke in Beijing brach 1937 offiziell Krieg zwischen China und Japan aus. Auf Druck seiner Generäle musste sich *Tschiang Kai-schek* mit den Kommunisten gegen die Japaner verbünden. Obwohl die Japaner weite Teile Chinas überrannten, war die Zusammenarbeit zwischen dem KMT und der KP sehr labil. Immer wieder kam es zu bewaffneten Zusammenstößen. Bereits vor dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor hatten die USA *Tschiang* mit Waffen und Beratern unterstützt. Trotz dieser Hilfe konnte die KMT-Armee nicht modernisiert werden. Gleichzeitig kämpfte China mit wirtschaftlichen Problemen. Während die Inflation eskalierte, zerstörte die Korruption Verwaltung und Streitkräfte. Diesem Zustand der KMT-Regierung setzten die Kommunisten eine effiziente Verwaltung ihrer Gebiete gegenüber.

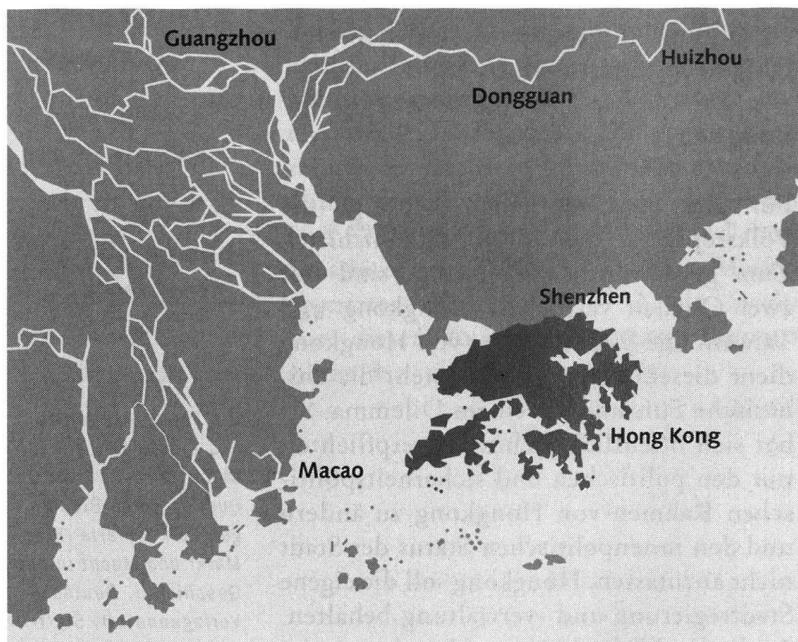
Bereits 1944 zeichnete sich wieder ein Ausbruch des Konfliktes ab. Von 1945 bis 1949 tobte ein Bürgerkrieg zwischen der KMT und den Kommunisten. Mit Hilfe ihrer Stützpunkte in der Mandschurei gelang es der kommunistischen Armee, die KMT-Streitkräfte bis 1948 aus Nordchina zu vertreiben. 1949 eroberten sie den Westen und den Süden Chinas, und *Tschiang Kai-schek* flüchtete mit den Goldreserven der Regierung und den Luft- und Seestreitkräften nach Taiwan. Am 1. Oktober 1949 rief *Mao* auf dem Festland die Volksrepublik aus.

Die Volksrepublik China und der wirtschaftliche Aufschwung

Seither verlangt Beijing die Rückkehr von Taiwan zu China, und der KMT beansprucht die Herrschaft über ganz China. Dabei ist zu beachten, dass Taiwan erst 1683 durch die *Mandschu*-Kaiser erobert wurde. Die Volksrepublik hat seit 1949 verschiedene Krisen und Konflikte durchgestanden. Die grössten Herausforderungen waren sicher die Intervention in Korea 1950, der Zerfall der Achse Beijing-Moskau und die Kulturrevolution 1966–1976. *Maos* Tod im September 1976 und der Fall der Vierer-Bande verhalfen *Deng Xiaoping* zur Macht. Ab 1977 setzte er die

politische und wirtschaftliche Wiedererstarkung Chinas als Ziel. Die Voraussetzung dafür war die Öffnung der chinesischen Volkswirtschaft für die Welt. Ende der siebziger Jahre wurden nicht nur die Preise für landwirtschaftliche Güter angehoben, auch das System der kollektiven Betriebe wurde sukzessive reduziert. Der öffentliche Sektor wurde zurückgedämmt. Für die Modernisierung der Wirtschaft Chinas wurden ausländische Investitionen und Joint Ventures mit allen Mitteln gefördert. Seither boomt die Wirtschaft.

Der einzige sichtbare Rückschlag ist die Niederschlagung der Demonstration auf dem Tian'anmen-Platz in Beijing 1989. Seither sind die Beziehungen zu den USA



Karte aus: Urs.Schöftli, Hong Kong, China. Stelldichein mit der Geschichte, Vontobel-Schriftenreihe, Zürich 1997.

gespannt. Im Zusammenhang mit der Abkühlung der politischen Beziehungen zu den westlichen Industriestaaten ist auch die Tibet-Frage wieder aktuell geworden.

Der wirtschaftliche Aufschwung wirkt sich nicht nur positiv aus. Während die Grossstädte der Küstenprovinzen boomen, bleibt der wirtschaftliche Aufschwung des Innern Chinas zurück. Die ungleiche Entwicklung hat eine Landflucht zu den Grossstädten ausgelöst, die das Regime nicht mehr bewältigen kann. Gleichzeitig kann aber eine Zunahme der Korruption beobachtet werden. Angesichts der Abnahme der realen Einkommen der kleinen Funktionäre dürfte ihre Loyalität abge-

nommen haben. Die Erosion des Regimes ist im Gange.

Für die weitere wirtschaftliche Entwicklung muss die chinesische Führung die Infrastruktur ausbauen. Hierzu sind enorme finanzielle Mittel notwendig. So muss das gesamte Eisenbahnnetz neu aufgebaut werden. Das gegenwärtige Strassennetz ist nur im Küstengebiet modern. Des weiteren benötigen die Grossstädte für den Transport der Menschenmassen dringend modernere Verkehrssysteme. Zusätzlich müssen die Flughäfen modernisiert werden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt werden die Flughäfen der Küstenstädte ausgebaut. Weitere Bereiche der Infrastruktur, die dringend saniert werden müssten, sind die Wasserversorgung und die Abwasserentsorgung. Ein modernes und leistungsfähiges Gesundheitswesen fehlt.

Hongkong

Für alle diese Vorhaben benötigt die Volksrepublik gewaltige Finanzmittel. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind nur zwei Quellen verfügbar: Hongkong und Taiwan. Die Einverleibung von Hongkong dient diesem Zweck. Dabei steht die chinesische Führung vor einem Dilemma. Sie hat sich öffentlich mehrmals verpflichtet, nur den politischen und sicherheitspolitischen Rahmen von Hongkong zu ändern und den innenpolitischen Status der Stadt nicht anzutasten. Hongkong soll die eigene Stadtregierung und -verwaltung behalten. Auch die Währung von Hongkong, der Hongkong-Dollar, soll beibehalten werden. Politisch wird aber Hongkong ein Teil von China sein und militärisch wird die Stadt in das Dispositiv der Volksrepublik integriert werden. Das Prinzip soll sein: ein China, zwei Systeme.

Ein Risiko allerdings besteht dabei. Wird der innenpolitische Status von Hongkong nicht geändert, so könnte die Stadt zu einem Magnet für das übrige China werden und das Ergebnis wäre eine riesige Landflucht. Sollte nun aber der innenpolitische Status von Hongkong geändert werden, dann dürfte dies eine enorme Kapitalflucht aus Hongkong nach Kanada und in die USA auslösen. In einem solchen Fall würde die Volksrepublik aber nicht nur das Gesicht in Asien verlieren, sondern auch auf Taiwan abschreckend wir-

Während die Grossstädte der Küstenprovinzen boomen, bleibt der wirtschaftliche Aufschwung des Innern Chinas zurück.

ken. Der Slogan «ein China, zwei Systeme» würde sich als eine Farce erweisen. Die Abschreckung von Taiwan wäre aber für China noch schwerwiegender. Um die erwähnten Probleme lösen zu können, ist die Volksrepublik langfristig auf die Kontrolle der Devisenreserven Taiwans angewiesen.

Der Energiebedarf

Für die wirtschaftliche Entwicklung und für die Ernährung seiner riesigen Bevölkerung ist die Volksrepublik auf eine ungehinderte Energieversorgung angewiesen. In absehbarer Zeit werden die chinesischen Erdölfelder nicht mehr ausreichen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt bieten sich nur die Spratly-Inseln im südchinesischen Meer als Erdölquellen an. Obwohl dieser Archipel unbewohnt ist, wird er durch verschiedene Anrainer-Staaten – Vietnam, Malaysia, Indonesien, Brunei, die Philippinen, Taiwan und China – beansprucht. Für einzelne Erdölfelder sind bereits Konzessionen erteilt worden. China dürfte der einzige Staat sein, der seine Ansprüche auch militärisch durchsetzen könnte.

Die hegemonialen Ambitionen

Die Terrakotta-Armee des Ersten Kaisers von China, 221–210 vor Chr.
Quelle: Helga Breuninger/Rolf Sieferle (Hrsg.), *Markt und Macht in der Geschichte*, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1995.



Neben den Spratly-Inseln beansprucht China nach wie vor die russischen Territorien nördlich des Amur und östlich des Ussuri. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfolgt von China aus eine langsame Infiltration dieser Gebiete mit chinesischen Siedlern. In Anbetracht des immer noch gewaltigen Waffenpotentials Russlands vermeidet die chinesische Führung eine offene Konfrontation. Gleichzeitig wird waffentechnisches Wissen und Material von den Russen erworben, um für spätere Konfrontationen und Ambitionen gerüstet zu sein. Nach der Beschaffung der modernen Su-27-Kampfflugzeuge von Russland ist China für die Kontrolle der Spratly-Inseln dringend auf den Erwerb eines Flugzeugträgers angewiesen. Ein weiteres Einflussgebiet, auf das die chinesische Führung nicht verzichten will, ist Nord-Korea. Solange die USA in Südkorea Truppen stationiert haben, ist China an einer Wiedervereinigung der beiden Korea nicht interessiert. Was Japan betrifft, so wird dieser Staat nach wie vor als Hauptgegner beurteilt. Dessen sicherheitspoliti-

sche Beziehung zu den USA wird begrüßt. Gleichzeitig wird aber eine Machtstellung der USA auf dem asiatischen Festland abgelehnt. Zwei weitere Staaten, die Beijing als Kontrahenten betrachtet, sind Vietnam und Indien. Nach der Niederlage, die China in den siebziger Jahren gegen Vietnam erlitt, beobachtet Beijing mit Misstrauen die Annäherungen zwischen den USA und Vietnam. Als Gegengewicht zu Indien wird dessen Erzrivale Pakistan mit Waffen und Raketentechnologie versorgt.

Die Seemacht USA im Pazifik

Um alle diese Ambitionen verwirklichen zu können, die teilweise der Machtstellung der *Mandschu* im 18. Jahrhundert entsprechen, muss China seine Streitkräfte modernisieren. Dies wird in Anbetracht der gespannten Verhältnisse zu den USA nicht einfach sein. Die Grundlage der Strategie Chinas sind die Nuklearwaffen. Damit kann die chinesische Führung Russland und Indien in Schach halten. Gleichzeitig dienen diese Waffen auch als Druckmittel gegen die übrigen Nachbarstaaten.

Die einzige Macht, die mittel- und langfristig die Ambitionen Chinas behindern,

*Die einzige
Macht, die mittel-
und langfristig
die Ambitionen
Chinas
behindern, wenn
nicht sogar
verhindern kann,
sind die USA.*

wenn nicht sogar verhindern kann, sind die USA. Mit ihrer Seemachtstellung und ihren zwei Flotten mit den riesigen Flugzeugträgern der Nimitz-Klasse kontrollieren sie den Pazifik. Solange sie über die Stützpunkte auf Okinawa verfügen, sind sie auch in der Lage, jederzeit ungehindert vor den Küsten Chinas zu operieren. Diese Fähigkeit ist der chinesischen Führung 1996 vordemonstriert worden. Aus wirtschaftlichen und politischen Gründen sind die USA nicht an der Aufgabe von Taiwan und damit der Stärkung der Volksrepublik interessiert. Trotz der Grösse des Wirtschaftsmarktes sind die USA bestrebt, Chinas Rivalen zu stärken. Dazu gehört auch die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Vietnam. Solange in Beijing eine kommunistische Nomenklatura herrscht, werden die USA die Menschenrechts- und die Tibetfrage immer wieder vorbringen. Die ersten Jahrzehnte des nächsten Jahrhunderts dürften durch die Rivalität zwischen den USA und China bestimmt sein. Aufgrund ihrer geostrategischen Lage und ihres Machtapparates dürften die USA als Sieger aus dieser Auseinandersetzung hervorgehen.♦

SPLITTER

Die postkommunistische Welt befindet sich in einer Phase des Übergangs, in der die Chancen kraftvoll genutzt und die zerstörerischen Kräfte machtvoll in die Schranken gewiesen werden müssen. Beides geht nicht ohne verantwortungsbewusste grosse Mächte, die nicht nur nationale Interessen verfolgen, sondern auch internationale Verantwortung kooperativ praktizieren müssen, am besten integrationspolitisch in regionalen oder globalen Institutionen nach Vorbild der UNO.

(...) Die Alternative heute lautet nicht mehr allein: Gleichgewicht oder Hegemonie, Eindämmung oder Entspannung. Weltbürgertum und Nationalstaat müssen in eine neue Balance gebracht werden. Auch die grossen Mächte sind hiervon betroffen. Verweigern sie sich dieser Aufgabe, dann haben sie keine zukunftsweisende Rolle, sondern werden zum Anachronismus der Weltpolitik.

CHRISTIAN HACKE, in: *Die neue Weltpolitik*, hrsg. Karl Kaiser / Hans-Peter Schwarz, Nomos, Baden-Baden 1995 S. 334.

Michael Wirth

WANG SHUO – PROVOKATEUR IN CHINAS LITERATURSZENE

Der 39jährige chinesische Autor Wang Shuo passt in keine Schablone. Das «enfant terrible» der neuesten chinesischen Literatur gibt alles der Lächerlichkeit preis, die kommunistischen Machthaber ebenso wie das neue Konsumverhalten seiner Landsleute nach westlichem Vorbild.

Seine Helden sind arbeitsunwillige Pekinger Müsiggänger, die die Leute übers Ohr hauen. Jeder kämpft für sich und lässt den andern leerlaufen. Westliche Vorbilder haben sich in der chinesischen Gesellschaft schnell festgesetzt, doch kaum jemand in China beherrscht deren Mechanismen. Was uns Europäern der permanente Appell an unsere Bereitschaft, uns mit Visionen und Initiative aus der Krise herauszukatapultieren, ist den Chinesen der ständige Aufruf der Regierung zur moralischen Besserung, zu mehr Leistung. Der von den Systemen beherrschte Mensch – liegt im Schreiben über diese verblüffende Parallelität Shuos Welterfolg begründet?

Wang Shuos neuestes Buch «Oberchaoten» mag auch ein Stück Trivialliteratur sein, eine gelungene Provokation der Gutmeinenden ist es allemal, eine Satire auf die chinesischen Verhältnisse, ein Buch, das ganz ohne jeden Besserungsappell und Zeigefinger auskommt. Shuo lässt seinen Anarchismus, der an Jean Genet oder auch Blaise Cendrars geschult sein könnte, immer neue Metamorphosen durchlaufen, auch die des Nihilismus. Der stand Pate, als Shuo 1978 zu schreiben anfing. Bei der Marine habe er die Wahl gehabt, entweder Alkoholiker oder Schriftsteller zu werden. «Alkohol war zu teuer, so kaufte ich mir einen Kugelschreiber und Papier.» Nach vier Jahren Dienst kehrte Shuo 1980 nach Peking zurück und arbeitete dort als Arzneimittelvertreter und führte ein wildes Leben: Affären, kleinere Delikte, wegen derer er von der Polizei gesucht wird. Diese Zeit wird den Stoff für seine Erzählungen und Romane hergeben. 1984 kam der erste grosse Erfolg mit der Erzählung, «Die Stewardess». Seither hat Shuo drei Romane, zwanzig Erzählungen, Krimis, zahlreiche Kurzgeschichten sowie Drehbücher für

Filme und Fernsehserien geschrieben, die in China als Strassenfeger gelten. Seine Bücher erreichen schwindelerregende Auflagen, und im Alter von 34 konnte Shuo bereits eine Gesamtausgabe seiner Werke herausbringen, die schnell vergriffen war. Bis zum vergangenen Herbst liess ihn die chinesische Regierung gewähren. Ein Auge hatte sie aber immer schon auf den Zersetzer der öffentlichen Moral geworfen. Shuo sah sich allerdings kaum gefährdet. «Es gibt ein paar Spielregeln, an die ich mich halte», sagt er noch 1995 westlichen Journalisten, als «Herzklopfen heisst das Spiel» (Diogenes, Zürich), sein erster Roman, auf deutsch erschien. «Kritisire niemals direkt die Regierung. Stell' niemals die Einheit Chinas in Frage. Keine Pornographie.» Shuo weiss sich anfangs mit der Macht gut zu stellen. Mit ein paar Drehbüchern besänftigt er die Behörden: «Neulich haben wir einen Film über einen armen chinesischen Jungen im Zweiten Weltkrieg gemacht. Er war in Russland in einem deutschen Konzentrationslager. Es ging kräftig gegen die Deutschen und Japaner. Das kam gut an.» Im Jahr 1996 kommt es zu einem Stimmungsumschwung in der chinesischen Regierung. Die Kampagne für «geistige Zivilisation» wird lanciert. Wang Shuo, ihr prominentestes Opfer, wird im vergangenen Oktober mit einem Publikationsverbot belegt. Ein Schicksal, das in Europa und Amerika das Interesse an seinen Büchern weiter wachsen lässt. In diesem Frühjahr erschien bei Diogenes in Zürich «Oberchaoten», Shuos neuester Roman. Sein Motto. «Nur Mut und Verrücktheit bewegen etwas. Jeder Anstoss zu Reformen, zur Öffnung Chinas kommt von Rowdys und Aussenseitern.» Norbert Meienberger, Professor für chinesische Geschichte an der Universität Zürich, stellt das Buch vor. ♦

CHAOTEN IN CHINA

Norbert Meienberger,
1936 geboren, promovierte an der Universität Zürich als Historiker. Ab 1966 widmete er sich sinologischen Studien u.a. in Grossbritannien und in den USA. Von 1972-1974 war er Kulturrattaché an der Schweizer Botschaft in Peking. 1975 habilitierte er sich an der Universität Zürich für chinesische Geschichte. 1983 wurde er zum Titularprofessor ernannt. 1992 ist er zurückgetreten, seither befasst er sich freiberuflich mit China. Er hat von zwei Hochschulen der Volksrepublik den Ehrentitel eines Gastprofessors erhalten. Seine Interessen gelten der neueren Geschichte und der Gegenwart Chinas. Dazu liegen zahlreiche Artikel und Aufsätze vor.

Eigentlich besteht Wang Shuos Roman «Oberchaoten» aus zwei Geschichten, die 1987 und 1989 in Peking erschienen sind und nun auf deutsch in einem Band vorliegen mit den Überschriften *Oberchaoten* und *Kein bisschen seriös*. Zusammengehalten wird das Werk durch die gleichbleibend provozierende und schnoddrige Sprache des Autors, die aufmüpfige Mentalität seiner jeweils drei Protagonisten sowie die eigentümliche, zwischen Inszenierung und Wirklichkeit oszillierende Atmosphäre.

«Oberchaoten» beginnt mit der Schilderung des dubiosen Dienstleistungsbetriebs «3-TD» (Drei Tolle Dienstleistungen) mit Yu Guan als Chef und Yang Zhong und Ma Qing als Mitarbeitern. Sie erfüllen ihren Kunden nicht alltägliche Wünsche.

Der erste Kunde ist ein skurriler Schriftsteller namens Bao Kang. Er wird seines Erachtens nicht so geehrt, wie es sein sollte, und möchte deshalb einen Schriftsteller-Preis gewinnen. Für Yu Guan ist das überhaupt kein Problem. Gegen Bezahlung wird «3-TD» dafür sorgen, dass Bao Kang an einer grossen Veranstaltung seinen Preis bekommt.

Die Preisverleihung findet wie geplant statt. Bao Kang erhält eine Klimaanlage, andere, zweitklassige Preisträger, müssen sich mit einer Kamera zufrieden geben. Alles läuft zur vollen Zufriedenheit der Kunden. Was nur niemand merkt: Die Konkurrenten von Bao Kang sind nicht Schriftsteller gewesen, sondern Statisten, und das Publikum ist nicht wegen der Preisverteilung gekommen, sondern hat den Eintrittspreis bezahlt, weil anschliessend Tanz und Gratis-Getränke angesagt waren.

Eine weitere Aufgabe, die der Dienstleistungsbetrieb übernimmt, ist die Lösung von schwierig gewordenen zwischenmenschlichen Beziehungen. Ein Mediziner kann beispielsweise eine Verabredung nicht einhalten. Yang Zhong übernimmt den Fall und erklärt Liu Meiping, der Chefverkäuferin vom Taschentuchstand eines Warenhauses, dass ihr Geliebter heute nicht kommen kann. Etwas später

wird Yu Guan ihr beibringen, dass der Herr Doktor nichts mehr von ihr wissen will.

Die Lüge als Lebenserleichterung blüht im neuen China nach westlichem Vorbild. Yu Guan und sein Vater sind zutiefst zerstritten. «Die Jugend der neuen Zeit? Ha! – Wo bleibt die sittliche Reife?» hält der Vater dem Sohn vor. Der antwortet: «Wir müssen halt noch nachreifen.» Darauf bemerkt der Vater, ohne sich bewusst zu sein, dass er sich heillos blamiert, er habe neulich einen Bericht über den Vietnamkrieg gelesen (1979). «Einer hat sein Augenlicht verloren und trotzdem weitergekämpft. Die waren alle sogar noch jünger als du. Schämst du dich da nicht?»

Yu Guan verteidigt sich mit der subtilen Dialektik eines Generationenkonflikts, der gleichsam europäische Züge trägt und nicht zuletzt auf dem Vorwurf der Lebenslüge beruht: «Ich habe keinen toteschlagen, kein Feuer gelegt, nicht auf der Strasse demonstriert ... Kopf hoch, Brust raus, vorwärts zu neuen Erfolgen – so hättest du mich gern, was? Dein Pech, dass ich so stinknormal bin.»

Ironie als Instrument der Kritik

Tatsächlich benehmen sich Yu Guan und seine Freunde keineswegs wie Kriminelle, sondern vielmehr wie kleine Ganoven, die durch das Eindringen neuer Lebensmuster zu dem werden, was sie sind. Im übrigen aber sind es blitzgescheite Leute, die keiner geregelten Arbeit nachgehen, nächtelang Mah-Jongg spielen und mit ihren Sprüchen alles und jedes ins Lächerliche ziehen.

Bao Kang zum Beispiel fragt Yu Guan vor der Preisverleihung, was er in seiner Rede sagen solle. Yu Guan gibt ihm folgenden Rat: «Erwähnen Sie, wie die Volksmassen Sie erzogen haben, welche Fürsorge Ihnen von amtlicher Seite zuteil wurde – überhaupt die Geborgenheit in der Gesellschaft und das ganze Pipapo.»

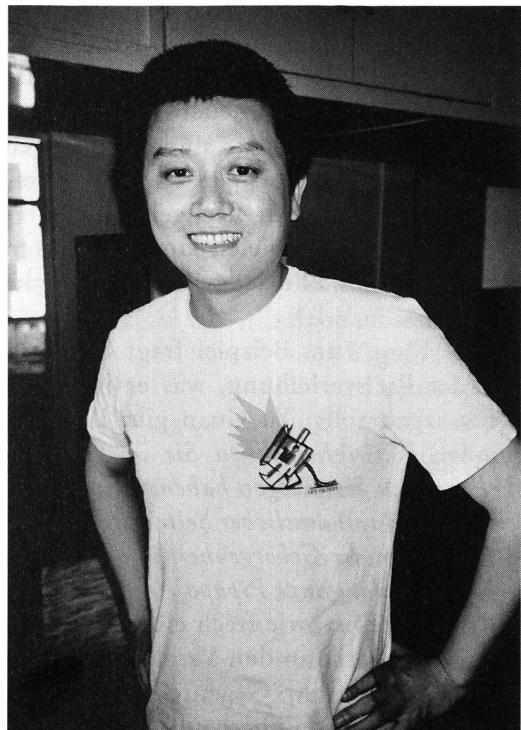
Irritierend ist, wie frech eine vom Leser erwartete Kritik an den Verhältnissen immer wieder in ihr Gegenteil verwandelt wird und dadurch überhaupt erst als Kri-

tik wahrgenommen wird. Ein Schutz vor der Zensur?

Auch *Wang Shuo* spielt mit dem Provokationspotential frei ausgelebter Sexualität, um die Zensur irrezzuführen. Im ganzen Text kommt keine einzige erotische Szene vor, verbale Selbstbefriedigungsakte gibt es hingegen zuhauf. Professor Zhao Yaoshun, der nicht glauben mag, dass die heutige Jugend nach nichts streben will, klären die Mitarbeiter der Firma «3-TD» auf: «Freundinnen gibt's nur zwei Arten: solche, die man bumsen kann, und solche, die man nicht bumsen kann.» Schon früh lässt *Shuo Ma Qing* granteln: «Im Ausland haben sie's besser, die pennen, mit wem sie wollen – kein Problem, da hat ja jeder sein eigenes Zimmer.»

Spiel der Simulation

Im Zentrum des zweiten Teils steht *Fang Yan*, verheiratet und Vater einer Tochter. Seine besten Freunde sind *Fettmops Wu* und *Liu Huiyuan*. Im gleichen Block wohnt *Ding Xiaolu*, eine Journalistin, die schon im ersten Teil eine Nebenrolle spielt. Im Verlauf der Handlung stossen *Yu Guan*, *Ma Qing* und *Yang Zhong*, die ihre Firma aufgelöst haben, auch zur Clique von *Fang Yan*, der in der ersten Person auftritt und wohl stellvertretend für *Wang Shuo* spricht.



Wang Shuo.
Quelle: Archiv Diogenes Verlag

Eine bessere Karikatur der ausnahmslos wirtschaftlichen Interessen des Auslands an China hätte kaum gelingen können.

Es wird wieder oft Mah-Jongg gespielt; Sprüche werden geklopft; und in den Restaurants trifft man sich wie zuvor zu Speis und Trank.

Neu ist, dass die Gruppe jetzt ein Ziel zu haben scheint. Doch was für eines! Sie will sich der Schriftstellerei widmen. Die Rollen werden wie folgt ausgelost: *Fettmops Wu* ist zuständig für die Dorfliteratur. *Liu Huiyuan* soll sich mit Modernismus plus Sex befassen. *Fang Yan* übernimmt das Ressort Gesellschaft. *Ding Xiaolu* wird die Rolle einer offiziellen Literatin übernehmen. *Yu Guan* schliesslich übernimmt die Literaturkritik.

Yang Zhong, der als letzter zur Gruppe stösst, stellt jene Frage, die unausgesprochen über dem ganzen Roman schwebt, nämlich, ob das Vorhaben ernst zu nehmen ist. Die Antwort lautet: «Wir tun nur so, als ob!» Die Gruppe ist lediglich darauf erpicht, den Leuten etwas vorzumachen. Dazu bedürfe es einer Organisation und eines Lokals, meint *Yang Zhong*. Ein rührend unschuldiger Name wird bald gefunden. «Dichterkreis Seepferdchen» soll die neue Vereinigung heissen. Als Treffpunkt kann der findige *Yang Zhong* einen kleinen Küchenanbau seines Nachbarn anbieten, wo problemlos ein Dutzend Leute stehen können. Als weiterer Glücksfall erweist sich die Übernahme einer Zeitschrift, die kurz vor dem Eingehen ist und der Gruppe die Möglichkeit bietet, eigene Artikel unterzubringen.

Der Treffpunkt wird zu einem vollen Erfolg. Nicht nur Interessierte aus Peking kommen, auch Besucher aus Hongkong und Taiwan, aus Japan und aus dem Westen finden sich ein und werden ausnahmslos auf den Arm genommen. Eine bessere Karikatur der ausnahmslos wirtschaftlichen Interessen des Auslands an China hätte kaum gelingen können. Schliesslich landet der harte Kern des «Dichterkreises» vor Gericht. Doch der Traum der jungen Autoren ist bald ausgeträumt. Ausgerechnet der gerade noch mit einem Preis geehrte *Bao Kang* hat Klage eingereicht: Das seien gar keine Schriftsteller, sondern beschäftigungslose Stadtstreicher. Das Recht wird eben gedreht und gewendet, wie man's gerade braucht. Nach eingehender Prüfung ihrer Fähigkeiten kommt das Gericht indessen zum Schluss, dass *Fang Yan* das Examen glänzend

*Wang Shuo, Oberchao-
ten. Roman aus dem
Chinesischen von Ulrich
Kautz. Mit einem Nach-
wort des Übersetzers,
Diogenes Verlag,
Zürich 1997. 272 S.*

bestanden hat und die übrigen Angeklagten den Saal auch unbehelligt verlassen können.

Als Partei und Regierung nach dem Tode *Maos* (1976) den kulturellen Lebensraum stark erweiterten und billigten, hat man es wohl nicht für möglich gehalten, dass «Chaoten» vom Schlag eines *Wang Shuo* diese Toleranz auf die Probe stellen würden. *Wang Shuos* anarchistische Ideen waren, neben seiner rüden Sprache, wahrscheinlich der Hauptgrund für seine Kalt-

stellung. Seit Ende 1996 sind fast alle von *Shuos* Büchern verboten. Die Gesamtausgaben seiner Werke hat der staatliche Verlag Huayi auf Eis gelegt. Über die rüpelhaften Ausdrücke hätten sich, so hiess es in der offiziellen Verlautbarung der Partei, Hunderte von Lesern beschwert...

Wang Shuo lebt inzwischen nicht mehr in China. Er hat sich nach Los Angeles abgesetzt und soll dort an mehreren Hollywood-Drehbüchern arbeiten.♦



*Martin Hürlimann,
Frauen des Padaung-
Stammes in Burma,
1927/28. Der Nachlass
von Martin Hürlimann
befindet sich bei der
Schweizerischen Stif-
tung für die Photogra-
phie.*

TITELBILD

AUS DEM ALBUM DER MENSCHHEIT

Schon in den Anfängen der Photographie haben sich Reisende des neuen Mediums bedient, um ihre Erfahrungen zu dokumentieren und die Sensation des Fremden im Bild zu fixieren. Exotismus spielt aber auch heute noch eine wichtige Rolle in der Masse von Aufnahmen, die sich unter dem Begriff «Reisephographie» zusammenfassen liessen – von den unbedarften Trophäen der Urlaubsknipser bis zu den hochstehenden Reportagen von Meistern des Metiers. Dabei gleicht der Akt des Photographierens nicht selten einem magischen Ritual, mit dem man versucht, das Unbekannte (und wohl auch Unverstandene) zu bannen und ihm so seine irritierende Wirkung zu nehmen.

Fremde Kulturen sind das Hauptthema im Werk des Zürchers *Martin Hürlimann* (1897–1984), eines bedeutenden Schweizer Reisephographen, der sich auch als Verleger und Autor von Büchern (Reihe «Orbis terrarum») oder als Herausgeber der Zeitschrift «Atlantis» einen Namen

machte. Mit dem Wissensdrang eines Forschers brach er schon in den zwanziger Jahren nach Asien auf und füllte manche Seite jenes unvollendeten, imaginären Albums der Menschheit, in dem auch andere Photographen ihrem Staunen über die Vielfalt menschlicher Lebensformen und Artefakte Ausdruck verliehen. 1927/28 besuchte *Hürlimann* das burmesische Hinterland, um die Frauen des Padaung-Stammes aufzunehmen. Diese waren berühmt für ihren Schmuck: Durch Aufsetzen immer neuer Messingringe wurde ihr Hals schon im Mädchenalter künstlich in die Länge gezogen, so dass sie fast zu Statuen erstarren.

Noch heute erliegt man beim Betrachten von *Hürlimanns* Aufnahme leicht der Faszination des Exotischen – vielleicht auch aus dem Bewusstsein heraus, dass echte Exotik in dieser Zeit der globalen kulturellen Nivellierung eher inmitten der eigenen Kultur als in der Ferne in Erscheinung tritt.♦

PETER PFRUNDER